luftschacht

Sundays Vater stirbt an Krebs. Die Familie ist nach Malagash am Nordufer von Nova Scotia zurückgekehrt, damit er dort sterben kann, wo er aufgewachsen ist. Ihre Mutter und ihr Bruder sind beide am Boden zerstört. Aber am Boden zerstört sein ist zu wenig. Am Boden zerstört sein nützt nichts. Sunday hat einen Plan, sie hat angefangen, alles aufzunehmen, was ihr Vater sagt. Seine langweiligen Geschichten. Seine dummen Witze. Alles. Sie nimmt jedes einzelne „Ich liebe dich" direkt neben jedem „Könnten wir die Heizung hier aufdrehen?" auf. Alles ist wichtig. Weil Sunday ein Computervirus schreibt. Ein Computervirus, das heimlich auf den Festplatten von Millionen von Menschen auf der ganzen Welt leben wird. Ein Computervirus, das die Gedanken ihres Vaters denkt und die Worte ihres Vaters sagt. Sie hat Tausende von Codezeilen zu schreiben. Kryptografie zu verstehen. Exploits zu testen. Sie hat keine Zeit, traurig zu sein. Ihr Vater wird für immer leben.

Joey Comeau liefert mit *Malagash* ein präzise gestaltetes, schwarzhumoriges Porträt einer trauernden Familie. Er laviert in kurzen Kapiteln und mit knappen Sätzen zwischen Banalem und Existenziellem, er schildert das Aufbegehren und den Kampf gegen die Sterblichkeit und was – im digitalen Zeitalter – von einem Menschen vielleicht bleibt. Das ist klug, das ist komisch, das ist auch sehr berührend.

JOEY COMEAU, *1980, ist ein kanadischer Schriftsteller. Er ist Texter des Web-Comics *A Softer World* (mit Emily Horne). Bekannt wurde er vor allem mit seinen Romanen *Lockpick Pornography, Overqualified* und *One Bloody Thing After Another.*

Bei Luftschacht erschienen:

Malagash (Roman, 2021)
Überqualifiziert (Briefroman, 2018)
Lockpick Pornography (Roman, 2016)

Joey Comeau

Malagash

Roman

Aus dem kanadischen Englisch von Tobias Reußwig

Luftschacht Verlag

Für meine Mutter, Karen Byers

Titel der kanadischen Originalausgabe: *Malagash*
Copyright © 2017 Joey Comeau
ISBN 978-1-77041-407-5
Published by ECW Press
665 Gerrard Street East, Toronto, Ontario, Canada M4M 1Y2

© Luftschacht Verlag – Wien
luftschacht.com

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten.
1. Auflage 2021

Umschlaggestaltung: Julian Tapprich – *juliantapprich.com*
Übersetzung: Tobias Reußwig
Lektorat: Teresa Profanter
Satz: Luftschacht – Paul Frenzel
Gesetzt aus der Metric, Cascadia Code und der Noe
Druck und Herstellung: Finidr s.r.o.
Papier: Munken Print Cream 90 g/m², Surbalin glatt 115 g/m²

ISBN: 978-3-903081-51-2
ISBN E-Book: 978-3-903081-80-2

We acknowledge the support of the Canada Council for the Arts for this translation.

Canada Council for the Arts
Conseil des arts du Canada

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014138
FSC
www.fsc.org



C:\MALAGASH>Buch.exe

//Eins

>_

„Eine Last wird sich heben.“ Mein Vater hält einen großen Becher mit zerstoßenem Eis, den er von einer Seite zur anderen schwenkt. Das Eis ist noch nicht genug geschmolzen. „Eine Last wird sich heben“, sagt er.

Er hat es satt, „Ich weiß“ sagen zu müssen, mit dieser beruhigenden Stimme, wieder und wieder. „Ich weiß, Sunday, ich weiß.“

Also hat er diese neue Art gefunden, es zu sagen. „Eine Last wird sich heben. Ein Blatt wird fallen. Frischer, weißer Schnee wird diese ganze schläfrige Stadt bedecken.“

„Das ist sehr poetisch“, sage ich zu ihm.

Er schwenkt den Becher mit dem Eis wieder.

„Sunday, du bist meine Tochter“, sagt er und streckt seine Hand nach meiner aus. Ich nehme sie. „Du bist meine Tochter“, sagt er, „und es bricht mir das Herz, dass nun der Tag für dich gekommen ist, diese schwierige und simple Wahrheit zu lernen.“

Sein Gesicht ist sehr ernst, was eine der Arten ist, wie mein Vater lächelt. Er hält inne, als würde er nach den richtigen Worten suchen. Er sucht natürlich nicht. Nichts fällt meinem Vater leichter, als mich zu ärgern.

„Die Wahrheit ist, dass wir, jeder Einzelne von uns, alt und gebrechlich werden, Sunday. Wir, jeder Einzelne von uns, legen uns im Winter unseres Lebens nieder", er schwenkt den Becher, „um Platz für die Babystinktiere und die nervösen kleinen Stachelschweine zu machen, die im Frühling geboren werden." Er sagt das in seinem Krankenhausbett, während er einen dünnen Bademantel trägt. Sein Gesicht ist todernst. Er denkt, er sei witzig. „Sie strecken ihre Köpfe aus dem Frost, weil jetzt ihre Zeit ist, meine geliebte Tochter. Jetzt ist ihre Zeit, in der Sonne zu glitzern." Er drückt meine Hand wie im Fernsehen.

„Das ist sehr poetisch", antworte ich ihm wieder.

„Das hast du schon gesagt", sagt mein Vater.

„*Sehr* poetisch", sage ich.

Es ist meine Schuld, dass ich jeden Tag dasselbe sage. Ich will nicht, dass du stirbst. Ich will nicht, dass du stirbst.

„Schnee wird die Stadt bedecken", sagt er feierlich.

„Schnee, Mitte Juli?", sage ich. „Oh wow, wie bei einer Metapher?"

„Manchmal kommt der Winter früher, als wir wollen", sagt mein Vater. „Manchmal beschließt der Himmel –"

„Okay, das reicht jetzt mit den –" Ich unterbreche mich selbst. Es macht mich wahnsinnig. Es soll mich wahnsinnig machen. Mein Vater lächelt, als meine Stimme bricht, nimmt einen Schluck aus dem Becher mit dem schmelzenden Eis. Und wieder einmal erkenne ich, dass ich gegen den Tod selbst argumentiere. Ein stures Kind. Ein kleines Mädchen. Ich *will* nicht, dass eine Last sich hebt. Ich *will* nicht, dass ein Blatt fällt.

Es spielt keine Rolle, wie dumm die Argumente meines Vaters sind, wie klischeehaft seine Metaphern. Er steht auf der Gewinnerseite. Der Krebs ist überall. In zwei Wochen,

vielleicht einem Monat, werden wir das Ende dieses verschlungenen Gartenpfads erreicht haben. Und er wird mir zeigen, dass ich unrecht habe. Eine Last wird sich heben. Ein Blatt wird fallen. Frischer, weißer Schnee wird diese ganze dumme Stadt bedecken.

>_

Ich dachte, Malagash sei eine kleine Stadt, aber es ist noch nicht mal das. Eine lange Straße, eine verschlungene, rot gepflasterte Schlaufe um die Nordküste von Nova Scotia. Ein Traktor steht auf einem Feld. Ein Geländemotorrad, das an einem Schuppen lehnt. Wir kommen an einem Pferch voller Lamas vorbei, die verdammt gelangweilt aussehen. Der Atlantische Ozean taucht höchstpersönlich auf, um neben uns herzufahren. Dann schlüpft er davon.

Ich sitze vorne, erneut habe ich mein Telefon in der Hand. Das Glas- und Metallobjekt, das einmal mein Telefon war. Ich habe niemanden mehr, den ich anrufen könnte. Was eine Erleichterung ist, weil ich keine Kraft mehr habe, mich zu verstellen. Es gibt nur eine begrenzte Menge von Kondolenzbekundungen, die ein Körper aushalten kann. Nur eine begrenzte Menge von Updates über alles, bei dem man gefehlt hat, bis sie einem nicht mehr fehlen.

Ich verwende mein Telefon, um meine Mutter aufzunehmen. Das dumpfe Geräusch der Schlaglöcher. Wacklige, flüchtige Videoeindrücke von den vorbeigleitenden Landhäuschen. Der Hungerhaken, der vor sich hin summt. Die

vorbeirasenden Bäume. Das Telefon nimmt alles auf, was es kann, während wir zum ersten Mal durch die Heimatstadt meines Vaters fahren. Säuberliche kleine Häuser, für die Privatsphäre mit ausreichend Abstand zueinander, jedes ist auf seinem eigenen Stück wunderschönen Seeblicks positioniert. Es gibt einen alten Kramladen mit einer sterbenden PIZZA-Neonreklame.

Über dem Matsch ist die Stimme meiner Mutter zu hören. Der Matsch streckt sich bis zum grün-grauen Ozean.

„*Gemeinde* wäre der höfliche Begriff", sagt sie. „Tatsächlich ist es ein Elefantenfriedhof für Menschen." Ein Lachen ist in ihrer Stimme, als würde sie uns aufziehen. Dieser Ort ist ihr vertraut. Weder Simon noch ich waren jemals hier, aber Mom und Dad verbrachten an diesem Ort ein ganzes Leben. Sie lebten hier zusammen, bevor Simon oder ich geboren waren. Mit dem Telefon am Fenster nehme ich auf, was ich kann. Es gibt eine Kirche, einen Weinberg, eine aufgegebene Salzmine irgendwo unter uns, ein Bibelcamp, einen Kai, von dem aus Hummerfischer einst in See stachen. Vielleicht tun sie es immer noch? Noch ein Kai. Noch einer. Kais sehen immer verlassen aus. Es gibt einen echten Friedhof rund um die Kirche. „Weiter als bis zu diesen Gräbern kommen einige dieser Leute nie", sagt meine Mutter, während wir daran vorbeifahren.

Ein paar Fakten, an die meine Mutter sich erinnert:

„Die Straße wird durch den Lehm so rot. Sie haben benutzt, was sie zur Verfügung hatten. Schaut mal, wie rot auch die Erde ist."

„Bei Ebbe kannst du ewig laufen und das Wasser reicht dir nicht höher als bis zur Hüfte."

„Diese Landhäuschen dort gehörten der Tante und dem Onkel eures Vaters, Edie und Harry. Zwei getrennte Landhäuschen direkt nebeneinander. Ist das nicht perfekt? Es hat ihre Ehe gerettet."

Es war nicht notwendig, uns zu überzeugen, hierherzuziehen. Wir haben nicht gebettelt oder gestritten. Unser Vater wollte zurück nach Hause nach Nova Scotia, um nahe bei seiner Mutter und seinen Kindheitserinnerungen zu sterben. Wir wollten bei unserem Vater sein. Die Rechnung war sehr einfach. Bringt uns, wohin ihr wollt, solange wir bei ihm sein können. Der Rest war völlig egal.

Alles, was wir brauchen, ist hier. Wir haben unsere Klamotten. Simon hat seine Puzzles und seine Spielsachen, und ich habe meine Computer. Wir werden nicht ewig hier sein, denke ich. Bloß für das restliche Leben meines Vaters.

>_

Ich nehme die Stimme meines Vaters mit meinem Telefon auf. Audio, aber kein Video. Ich mache mir zu große Sorgen darüber, wie dünn seine Arme sind und wie blass sein Gesicht ist. Ich nehme seine Stimme auf, weil seine Stimme sich noch richtig anhört. Er klingt wie mein Vater, und es ist mein Vater, an den ich mich erinnern möchte.

Ich nehme ihn bei jedem Besuch auf. Seine Witze und sein Lachen. Sein ruhiges Akzeptieren des Todes. Seine Wortspiele. Das Kratzen in seiner Stimme, wenn er über meinen kleinen Bruder spricht, den Hungerhaken. Wenn er über meine Mutter spricht. Über mich. Ich habe mir noch nie etwas so genau angehört, wie ich mir diese Aufnahmen anhöre. Das Auf und Ab des Tonfalls. Die Gründe für jede kleine Flexion. Es gibt so viel Bedeutung in jeder dummen, kleinen Sache, die wir von uns geben.

Manchmal halte ich das Telefon in meiner Hand. Manchmal lege ich es auf den Tisch oder auf das Bett neben ihn. Also schwankt die Tonqualität. Das kann dazu führen, dass er sich weit weg anhört, wenn ich es mir zu Hause anhöre. Als ob seine Stimme durch einen dichten, vorgezogenen Vorhang zu mir kommen würde. Aber das liegt nur daran,

dass er noch am Leben ist. Wenn er tot ist, werden sich die Aufnahmen näher anhören.

Ich nehme alles auf. Dann kopiere ich alles auf einen Laptop, den ich golden spritzlackiert habe. Auf die Oberseite des Laptops habe ich ein altmodisches Kreuz in weiß mit einer Schablone draufgesprüht. Ich weiß absolut nichts über Religion. Das hat nichts mit Religion zu tun.

Ich bin gründlich mit meinen Aufnahmen, aber sie zu sortieren, ist schwierig. Ich teile sie in Phrasen, Sätze auf. Jede Aufnahme wird in ihre Teile zerlegt. Manchmal sind es nur einzelne Wörter oder Geräusche. Manchmal ist es ein Lachen. Ich habe so viele Variationen von seinem Lachen.

```
schnelles_lachen.wav
schneidendes_abschließendes_lachen.wav
langes_schallendes_lachen.wav
längeres_lachen_zusammen_mom.wav
trauriges_lachen.wav
unerwartetes_lachen.wav
lachen_fuer_mich.wav
```

Aber das Wichtigste ist die Stimme meines Vaters. Die Wörter.

```
poetisch.wav
du_bist_meine_tochter.wav
sunday.wav
sunday_sunday_sunday_monster_truck.wav
bienchen_und_bluemchen.wav
schlaefrige_stadt_bedecken.wav
ansehnlich_alt.wav
huehner.wav
ein_blatt.wav
```

„Eine Last wird sich heben“, sagt er. „Ein Blatt wird fallen.“ Ich sammle die Worte meines Vaters. „Frischer, weißer Schnee wird diese ganze, schläfrige Stadt bedecken.“

Ich habe eine Datenbank angelegt, um den Überblick zu behalten. Jede Datei bekommt einen Eintrag in der Datenbank. Jeder Dateiname wurde einem Transkript und einem Textfeld zugeordnet, in dem ich versucht habe, den Kontext zu beschreiben. Aber das war nicht genug. Also habe ich Textfelder für Inhalt, Tonfall, für Gesichtsausdrücke hinzugefügt. Es gibt so viel, an das man sich erinnern muss. Verwirrung. Gespielte Empörung. Metapher. Es ist ein unbenutzbares Datenchaos.

Nachts spiele ich mir seine Stimme in langen Nonsensschleifen vor, bevor ich einschlafe. Wie eine Gutenachtgeschichte. Wie ein Schlaflied.

>_

Unser Zimmer ist voller Blumen. Sie sind auf der Tapete, der Decke. In den Türrahmen geschnitzt. Sie sind auf die zu kleinen Stühle gemalt, die vor dem Bücherregal stehen. Dieses ganze Zimmer fühlt sich merkwürdig aus der Zeit gefallen an, wie ein altes Foto.

Der Hungerhaken und ich teilen uns ein Stockbett. Er zieht das untere Bett vor, aus Angst, im Schlaf hinauszufallen. Aber mir macht es nichts aus. Ich habe kein Problem mit dem oberen Bett. Wenn ich hier oben bin, fühlt es sich getrennt vom Rest des Raums an, privater. Und es ist mir egal, wenn ich hinausfalle.

Wenn ich die Wahl hätte, hätte ich lieber ein richtiges Bett und mein eigenes Zimmer. Es gibt zwei weitere Zimmer in diesem Stock, aber sie sind nicht für uns bestimmt. Eines ist für unsere Onkel, sobald sie ankommen; das andere ist für unsere Mutter. Dieses Zimmer ist unseres.

Ich bin allerdings ein wenig zu groß für das Bett. Meine Füße drücken gegen das Fußende, und es ist kein Platz für einen Computer. Erst recht nicht für drei. Das wäre zu einem Problem geworden. Also habe ich den Schrank ausgeräumt. Habe ihn in Besitz genommen. Die Tür ist nicht schalldicht,

aber es ist dunkel darin, und privat, und ich mag es sogar irgendwie, dass ich meine Knie an meine Brust pressen muss, um hineinzupassen. Während also mein Bruder schläft, rolle ich mich vor den Geräten zusammen und lade die Stimme meines Vaters hoch. Ich erstelle neue Einträge in der Datenbank.

„Guten Morgen, Sunday", sagt er. „Wie war der Flug?"

„Wem schreibst du auf diesem Ding? Einem Jungen? Sag ihm, dass er uns einen Witz erzählen soll."

„Warum kommt die Katze mich eigentlich nie besuchen? Ist sie sauer auf mich?"

„Du bist so wundervoll, Sunday." Seine Stimme ist sehr still und ernst auf dieser Aufnahme. Ich habe eine eigene, besondere Kategorie für Aufnahmen, auf denen er meinen Namen sagt. Und für die, auf denen er sagt, dass er mich liebt. Manchmal ernst, und manchmal mit einem fröhlichen Lachen.

```
update aufnahmen_db
set tonfall = ´froehlich lachend`
where filename = ´wundervoll.wav`;
```

„Erzähl das nicht deiner Mutter oder Simon, aber ich liebe dich *viel* mehr als sie", sagt er.

```
update aufnahmen_db
set tonfall = ´todernst`
where filename = ´liebt_mich_am_meisten.wav`;
```

Die kleinen Blumen auf der Tapete im Kleiderschrank flackern im Computerlicht.

>_

Es gibt ein verlassenes Bauernhaus gegenüber des Hauses meiner Großmutter. Das Holz ist grau gebleicht, und das Dach ist auf der rechten Seite eingebrochen, als wäre das Haus nach links gestolpert. Das Haus wirkt nicht verzweifelt. Es wehrt sich nicht. Es schlägt nicht um sich oder kämpft gegen seinen Einsturz. Es ist ein Elefant, der weit genug gekommen ist und nicht mehr weitergehen kann. Die stolze, graue Hülle eines Tiers, das sich jede Falte in seiner Haut verdient hat. Das lange genug gelebt hat. Hier ist seine Belohnung.

Jetzt wird es dunkel. Der Himmel ist das Einzige, was man deutlich erkennen kann.

Ich habe dagesessen und zugesehen. Ich möchte die Seite dieses alten Hauses berühren. Meine Hand auf seine Flanke legen und etwas in diesen großen, hohlen Lungen knarren hören. Aber als ich aufstehe, um hinüberzulaufen, hält mich die Dunkelheit davon ab. Der Himmel leuchtet noch farbig, und die Sterne haben angefangen, sich zu zeigen, aber der Boden und die Büsche am Rand der Auffahrt meiner Großmutter sind fort. Verschwunden.

Das stolpernde alte Bauernhaus hebt sich jetzt nur noch als Silhouette von den Sternen ab. Das wäre gar keine so schlechte

Art zu sterben. Endlich zu stolpern und in einem Feld niederzustürzen, und es zu akzeptieren. Sein eigener Grabstein zu sein. Es wäre kindisch, sich zu wehren. Kindisch, um sich zu schlagen oder gegen seinen Einsturz anzukämpfen. Kindisch zu versuchen, ewig zu leben. Ich kann meinen Vater dort draußen auf dem Feld sehen, gelassen und ruhig. Ich bin diejenige, die noch um sich schlägt. Ich bin diejenige, die will, dass er ewig lebt.

„Sunday, Liebes, bist du da draußen?", ruft meine Großmutter hinter mir. In dem orangen Leuchten. „Sunday, wie viel Kartoffelsalat möchtest du?" Ein weiteres spätes Abendessen. Das Klappern von Besteck auf geblümten Tellern.

Schau dir das Haus an, so still und willig. Wenn es eine gute Art gibt zu sterben, dann ist es die dort draußen. Elegant und ruhig im Angesicht des Unvermeidlichen.

Es fühlt sich fast großzügig an. Schönheit und Beschwichtigungen sind nicht für uns selbst. Natürlich wird der Tod kommen. Und natürlich gibt es keine gute Art zu sterben. Es gibt keinen Frieden. Eine Last wird sich nicht heben. Ein Blatt wird nicht fallen. Aber wir können so tun, als ob.

>_

Manchmal höre ich mir die Stimme meines Vaters an, um mich zu beruhigen. Aber das ist nicht der Grund, warum ich ihn aufnehme.

Ich nehme ihn auf, weil ich ein Computervirus schreibe. Ich schreibe ein Computervirus auf der Basis der Worte meines Vaters. Basierend auf seinen Witzen und seinem Lachen. Basierend auf seinen Geschichten. Das Virus wird in die Welt hinausgehen und es wird für immer auf den Festplatten von Fremden leben. Es wird sich unter allem verstecken, und in der Dunkelheit wird es sehr leise Dinge wiederholen, die mein Vater gesagt hat. Jedes Wort, das ich aufgenommen habe.

Es wird nichts laut sagen. Es wird nicht mit der echten Stimme meines Vaters sprechen. Teilweise, weil die Tondateien zu groß sind, um sie in das Virus aufzunehmen. Teilweise, weil sein Überleben davon abhängen wird, nicht gehört zu werden. Nicht entdeckt zu werden. Also wird das Virus die Worte meines Vaters für ihn sprechen; es wird sie in Datenspeicher kopieren. In die weiten Strecken ungenutzten Speicherplatzes. Wie ein Echo in einem leeren Raum. Wie die Worte auf der Rückseite eines alten Fotos, versteckt vom Rahmen. Wie ein Geist.

Und obwohl die Aufnahmen zu groß sind, um sie vollständig zu integrieren, ist seine Stimme doch wichtig. Also habe ich mit der Konfiguration von quelloffener Spracherkennungssoftware herumgespielt. Ich stellte sie ein, Datei für Datei für Datei zu analysieren. Miteinander zu vergleichen und zu kontrastieren. Ich fütterte sie mit Lachen. Witzen. Ich fütterte sie mit jeder stillen Frage, jeder trockenen Beobachtung. Ich ließ alles durchlaufen, und die Software gab mir eine kurze Ziffernfolge. Bloß ein Fragment eines Fingerabdrucks. Ein Muster.

Und dieses Muster kam in den Quellcode des Virus. Streng genommen nicht notwendig, aber wichtig für mich.

Sein Lachen wurde ein Teil des Musters, das das Virus benutzt, um sich selbst zu erkennen. Es wurde Teil des Codes, das das Virus nutzt, um zu mutieren, um die Klartextzitate meines Vaters vor Anti-Virus-Software zu verstecken, die nach ihm suchen könnte. Überall, wo ich es benutzt habe, verringerte das Muster die Zufälligkeit des Verhaltens des Virus. Anstatt pseudo-zufällig auszuwählen, welche Veränderungen es an einem infizierten System vornehmen könnte, entscheidet es sich, sich entsprechend dieser einen Zahl zu verhalten. Nicht überall und immer natürlich. Aber an einigen Orten – in einigen Momenten – wird das Virus, statt eine Münze zu werfen, einfach tun, was es möchte. Es wird es selbst sein.

Das ist nicht die effizienteste Art, es zu machen. Es ist auch nicht die klügste.

Aber es fühlt sich richtig an.

>_

Mein Vater hat wohlgemerkt keine Ahnung von dem Virus. Er würde kein Wort verstehen. Vielleicht würde er die grundlegende Idee davon verstehen, aber die grundlegende Idee davon ist etwas, das ich ihm jeden Tag sage. Ich will nicht, dass mein Vater stirbt. Er weiß es. Jeden Tag weiß er es.

Mom ist die Programmiererin, nicht Dad. Ja, Dad ist sehr stolz, wenn ich Programmierwettbewerbe gewinne, aber er lächelt bloß, wenn es zu technisch wird. Er hat Computer nie verstanden. Begriff nie den Sinn. „Schau doch, wie schön es draußen ist", sagt er immer. Selbst an den hässlichsten Tagen.

Als ich vor zwei Jahren wegen Hackens von der Schule suspendiert wurde, war meine Mutter rasend vor Wut. Nicht wegen mir, sondern wegen der stellvertretenden Schulleiterin, die mich nach Hause geschickt hatte. Mein Vater und ich saßen am Küchentisch und hörten ihr beim Telefonieren zu. Ihre Stimme wurde lauter und lauter.

„Nein, ich verstehe ganz genau, was sie getan hat", sagte meine Mom. „Tun Sie es?" Sie hörte zu. „Damit wir uns richtig verstehen. Private E-Mails und Daten, die *meinen Kindern* und hunderten von anderen *Kindern* gehören, waren

mehr als ein Jahr lang unnötig in Gefahr, weil Sie Geld sparen wollten, indem Sie eigene Server benutzt haben? Und Sie suspendieren meine Tochter, weil sie Sie darauf hingewiesen hat? Sie haben nicht mal einen richtigen IT-Mitarbeiter. Meine Tochter wollte helfen."

Was nicht exakt meiner Motivation entsprach, wenn ich ehrlich bin, aber es hörte sich auf jeden Fall gut an. Mein Vater aber saß nur da und lächelte.

„Ein wenig schulfreie Zeit, was?", sagte er zu mir. „Das ist toll!"